

## Kapitel 1

Für andere mag sie eine Bestrafung darstellen, für ihn war die Einzelzelle ein Geschenk. Nie hätte er sich so entfalten können, wie in dieser absoluten Einsamkeit. Kontakte pflegen konnte er tagsüber genug. Er hatte sich nie dagegen verwahrt, zu Diensten eingeteilt zu werden. Wobei der in der Gefängnisbibliothek sich bald zu seinem absoluten Favoriten entwickelt hatte. Er liebte Bücher. Schon immer! Über sie hatte er Zugang zu Welten, die selbst einem da draußen, außerhalb dieser Mauern, verschlossen blieben.

Und dann hatte er ja noch seine Träume. Albträume nannte sie die Gefängnispsychologin. Für ihn waren es schöne Träume. Eine Mischung, was in seinem Auftrag passierte, und dem, was noch passieren sollte. Ähnlich wie in diesem Traum in der vergangenen Nacht:

*Fenster ohne Vorhänge. Unbemerkt beobachte ich sie, wie schon viele Male zuvor auch. Sie verschwindet kurz aus meinem Blickfeld, erscheint – bis auf ein T-Shirt und ein Höschen bekleidet – wieder und schlüpft in ihr Bett. Das Bett sehe ich nicht wirklich, aber ich weiß, wo es steht, und kann mir den Rest vorstellen. – Meist liest sie noch in einem Buch. Nicht viel! Zwei, höchstens drei Seiten. Dann schläft sie ein. So lange muss ich warten. Endlich ist es soweit: Heimlich schleiche ich mich ins Haus. Haustüren waren für mich noch nie ein Problem. Selbst im tiefsten Dunkel finde ich blind zu ihrem Bett. Gehe den Weg ja nicht zum ersten Mal! Neben ihr zu stehen und sie zu beobachten, erregt mich. Nicht im sexuellen Sinn. Es ist mehr die Hilflosigkeit einer Schlafenden. Ihr Brustkorb hebt und senkt sich bei jedem Atemzug. Manchmal rollen die Augäpfel unter den Lidern. Was sie wohl träumt? Die Beine zucken unter der dünnen Bettdecke. Läuft sie davon? Vor wem läuft sie davon? – Ich strecke eine Hand aus, um sie zu berühren. Erschrocken weiche ich zurück! Ihre Haut ist kalt, der Körper starr! Mein Versuch, ihr die Augen zu öffnen, endet in einer Katastrophe ...*

Es musste der Schreck sein, der Fred Kutka genau an der Stelle immer wieder aus diesem Traum riss, wie oft und wann immer er ihn auch träumen mochte. Vielleicht auch die Angst, den Traum weiterzuträumen. So

sehr er den Traum inzwischen liebte, das Ende empfand er unbefriedigend. Es fehlte etwas! Leider nichts Unwichtiges! Was passierte zwischen dem Beobachten der Schlafenden und deren Tod? Er fürchtete sich davor.

Die Gefängnispsychologin wusste es. Er ahnte es. Er hasste Katharina Strauß dafür, dass sie ihm in all den Sitzungen bisher die Lösung nie verraten hatte.

Wäre er in Freiheit, würde er es herausfinden. Nun musste es ein anderer für ihn tun.

## Kapitel 2

Nahe einer Bank in der Nürnberger Innenstadt hielt ein weißer VW Golf neueren Baujahrs. Kaum jemand achtete auf die beiden Männer, die den Wagen verließen. Auffällig wäre höchstens die Sporttasche des großen, gut bemuskelten Blondens gewesen. Da sich gleich um die Ecke ein Fitness-Center befand, stellte aber auch sie, noch dazu in seiner Hand, keine nennenswerte Besonderheit dar. Mehr als einen flüchtigen, leeren Blick, der nicht dafür geeignet war, irgendetwas vom Gesehenen im Gehirn abzuspeichern, erntete der Mann von keinem der geschäftig dahinhetzenden Passanten. Noch weniger beachtete man seinen etwas kleineren, dunkelhaarigen Begleiter. Und absolut niemandem fiel der dritte Mann auf, der hinterm Steuer sitzen geblieben war und das Auto nicht verließ. Wie auch hätte man ihn bemerken sollen? Der PKW war mit dunklem Sonnenschutzglas ausgestattet, das keinen Blick ins Innere zuließ. Wer nahe an dem geparkten Fahrzeug vorbeiging, dem stieg Zigarettenrauch in die Nase, der aus dem Wagen durch ein leicht geöffnetes Fenster drang. Kaum etwas, das man als ungewöhnlich hätte bezeichnen können.

So konnte später, als die Polizei nach Zeugen suchte, auch niemand Beobachtungen zu Protokoll geben, die nützlich gewesen wären.

Die Bank hatte erst vor wenigen Minuten geöffnet, als die zwei Männer den bis auf eine einzelne Kundin leeren Schalterraum betraten, um mit über den Kopf gezogenen Sturmmasken ihre Absicht deutlich zu machen. Die Mündungen der mitgeführten Handfeuerwaffen räumten den letzten Zweifel aus, sollte noch einer bestanden haben.

Die beiden Damen vom Kundenservice erstarrten vor Schreck. Selbst wenn sie es gekonnt hätten, versuchten sie nicht, den für solche Fälle vorgesehenen Alarmknopf zu drücken. Der Beamte, in dem mit Panzerglas gesicherten Kassenraum, fühlte sich selbst naturgemäß nicht direkt bedroht. Dennoch verzichtete auch er, ein Notsignal abzusenden, da der kleinere der beiden Ganoven sich blitzschnell die verblüffte Kundin ge-

schnappt hatte, sie von hinten festhielt und ihr seinen 38er Zwei-Zoller an die Schläfe setzte.

»Keiner spielt den Helden, oder ich blase dir hier das Gehirn aus ihrem hübschen Schädel!«, zischte der Mann. Laut genug, um von allen verstanden zu werden.

Der Blonde zeigte stumm auf die Sporttasche in seiner Hand und machte mit einer furchteinflößenden 357er Magnum in der anderen Hand eine unmissverständliche Geste.

»Wir haben nur größere Summen Bargeld vorrätig, wenn welches bestellt worden ist!«, versuchte der Kassier sich der Aufforderung zaghaft zu widersetzen.

»Klugschleißer! Für heute ist Geld bestellt! 200.000! Wehe es fehlt ein Schein!«

Der Kassierer hob erstaunt seinen Blick. Wer war dieser Mann, dass er darüber Bescheid wusste? Das Geld war gestern Abend von einem alteingesessenen Kunden bestellt worden. Bei ihm höchst persönlich! Keine dritte Person konnte von dem Auftrag wissen. Von denen in der Hauptstelle, woher das Geld kam, einmal abgesehen.

»Das Geld wird erst um 10.00 Uhr geliefert!«, antwortete der Bankbeamte mit Schweißperlen auf seiner Stirn. Auch wenn die 357er ihm nichts anhaben konnte, seinen Kolleginnen da draußen würde das schuss-sichere Glas nichts nutzen, falls ...

Er hatte diesen Gedanken noch nicht zu Ende gedacht, als ein ohrenbetäubender Schuss losbrach und eine der Überwachungskameras über der Eingangstüre sich in Tausend Scherben im Raum verteilte.

Die beiden Angestellten hinter ihren Schaltern rissen synchron ihre Hände an die Ohren und begannen hysterisch zu schreien.

»Maul halten!«, kommandierte der mit der 357er und schoss zur Bekräftigung auch noch die zweite der beiden Kameras in Stücke. »Und du red' keinen Scheiß! Das Geld ist längst da! Oder muss ich erst einem deiner Models hier eine Kugel in die Birne jagen?«

Der Kassierer gab seinen Widerstand auf, öffnete die Tür zu seinem Raum und angelte sich die Sporttasche, die dort auf ihn wartete. Wenig später – der Bankräuber hatte seinen Fuß in die Türe gestellt, um ein Zuschlagen zu verhindern – brachte er die gefüllte Tasche zurück. Falls er gehofft hatte, damit sei alles erledigt, war das ein Irrtum. Noch während er die Tasche übergeben wollte, traf ihn ein heftiger Schlag mit der schweren Waffe an der Schläfe, der ihn blutend, bewusstlos zu Boden gehen ließ.

»War das nötig?«, fragte der andere, der die vor Todesangst starre Kundin immer noch nicht losgelassen hatte.

»War die Quittung für seinen Versuch, uns zu verscheißern! Los! Lass die Tussi! Wir haben hier nichts mehr verloren!«

»Ich nehm' sie mit! Kleine Rückversicherung! Wer weiß, wen du mit deinem Geballere auf den Plan gerufen hast?«

Der mit der Tasche zuckte nur mit seinen Schultern. Zu den zwei Angestellten hin bellte er: »Finger vom Alarmknopf! Das Spielzeug meines Bruders kann der hier ganz schön weh tun!«

### Kapitel 3

Egon Böhm war gerne Polizist. Dafür gab es verschiedene Gründe. Das Tragen einer Waffe am Körper war sicherlich nicht der unbedeutendste. Es verlieh ihm das Gefühl, Superman zu sein. Böhm fand auch wesentlich öfter den Weg zum Schießstand als der Großteil seiner Kollegen. Der Umgang mit seiner P 7 von Heckler & Koch machte ihm Spaß. Und als Schütze wollte er sich perfektionieren. Im Falle eines Falles – bisher war ein solcher noch nie eingetreten – sollte Treffsicherheit oberstes Gebot sein.

Natürlich hatte man ihm schon in der Ausbildung eingetrichtert, welche Risiken der Einsatz einer Schusswaffe im Dienst mit sich brachte und wie wenig erstrebenswert es wäre, sie abfeuern zu müssen. Fast immer fand sich – je nach Ausgang des Schusswechsels – ein Richter, der dem Polizeibeamten zumindest eine Teilschuld gab. Viele vermieden schon deswegen ein ganzes Berufsleben lang, ihre Waffe einzusetzen, außer vielleicht auf verpflichtenden Schießübungstagen. Und selbst da fanden sich oft genug Mittel und Wege, sich zu drücken.

Aus Böhms Sicht waren das Weicheier und Warmduscher. Wozu wäre ein Polizist wohl mit einer Waffe ausgestattet, wenn er sie nicht auch zum Einsatz bringen sollte?

Oft sind es Kleinigkeiten, die ein Leben in Sekunden verändern können. Böhm war unterwegs zu einer Zeugenvernehmung, als er im Polizeifunk von dem Überfall hörte. Man kann es Zufall oder Schicksal nennen, jedenfalls kam die Meldung gerade in dem Moment, in dem die schrägen Vögel die Bank verließen, offensichtlich mit einer Geisel. Der Kollege vom Polizeifunk erwähnte selbstverständlich die Bewaffnung der Täter und warnte vor einem unüberlegten Zugriff. Ob Egon Böhm das hörte? Aus einer späteren Vernehmung ging das nicht eindeutig hervor. Entsprechend eines polizeipsychologischen Gutachtens könne spontan ausgeschüttetes Adrenalin das Erinnerungsvermögen durchaus beeinträchtigen.

Möglicherweise hatte Böhm Bruce Willis oder einen der diversen James Bond Darsteller im Hinterkopf und wollte wie sie sein Können im Allein-

gang unter Beweis stellen. Er wählte das Überraschungsmoment auf seiner Seite. Wohl kaum hätten die Bankräuber sich so unbekümmert auf die Straße begeben, würden sie schon jetzt mit dem Auftauchen von Polizei gerechnet haben. Böhms Fahrzeug war zudem ein ziviles der Kriminalpolizei. Insofern für einen Gesetzesbrecher nichts Bedrohliches. Hinzu kam, dass die Flüchtenden sich von ihm wegbewegten, was es ihm leicht machte, sich zu nähern.

Dann lief alles in Sekundenschnelle ab, auch wenn es gefühlt einige Minuten gedauert haben mag. Vor allem für die Geisel! Sie war vermutlich die einzige der beteiligten Personen, die mit Böhms Auftauchen eine zusätzliche Gefahr für ihr Leben fürchtete. Wenn man bedenkt, dass sie als einzige unbewaffnet und mit nach hinten gedrehtem Arm wehrlos war, durchaus verständlich.

Böhms Reifen quietschten, als er den Wagen abrupt auf Höhe der Flüchtenden abbremste. Drehreif – jeder Regisseur hätte das bestätigt – sprang der junge Kommissar aus seinem Wagen, zog gleichzeitig seine P 7 von Heckler & Koch, endlich einmal im realen Einsatz, duckte sich hinter seiner Motorhaube und schrie: »Stehen bleiben und Waffen fallen lassen! Polizei!«

Auch wenn diese Aufforderung ganz nach Lehrbuch erfolgte, in dieser Situation war sie eindeutig nicht geeignet, damit Gehör zu finden. Anstatt Böhm Folge zu leisten, feuerte der mit der Sporttasche mehr oder weniger ohne Zeitverzögerung seinen 357er Magnum Revolver mehrfach auf Böhm ab. Obwohl diese Munition eine enorme Durchschlagskraft hat, bot der Wagen dem Beamten ausreichend Schutz.

Weil dann zunächst kein weiterer Schuss folgte, wagte sich Böhm aus seiner Deckung, um nun selber zum Zug zu kommen. Wie schon zuvor, so dachte er auch jetzt nicht daran, wie sehr sein Verhalten das Leben der Geisel gefährdete. Die Frau starrte ihn angstvoll an, was der Kripobeamte jedoch nicht wahrnahm. Ihr Peiniger bog ihr den Arm aus der Anspannung heraus noch weiter nach hinten, als dies nötig gewesen wäre, wechselte zwischendurch nervöse Blicke mit seinem Bruder und Böhm. Dem

schmerzverzerrten Gesicht der Frau folgte ein erster Schrei. Erst jetzt wurde Böhm ihre Anwesenheit wirklich bewusst.

»Lassen Sie die Frau los!«, schrie er, stand breitbeinig da und zielte mit ausgestreckten Händen abwechselnd auf die beiden Bankräuber. »Machen Sie keinen Blödsinn!«

»Scheiß Bulle!«, rief der Blonde, griff nach der Tasche, die ihm im Eifer des Gefechtes entglitten war, drehte sich um und wollte weglaufen. Seine Erfahrungen mit der Polizei waren bisher eindeutig. Ein Bulle feuert nicht! Und schon dreimal nicht, wenn eine Geisel im Spiel ist.

In dem Augenblick schoss Böhm. Sein Pech, dass sich der Blonde schon umgedreht hatte. Sein doppeltes Pech, dass der 357er leergeschossen war.

Auch wenn Böhm das zu diesem Zeitpunkt nicht realisierte, einen Wehrlosen von hinten zu erschießen, beendet die Karriere eines jeden Polizeibeamten, egal zu welchem Ergebnis der Untersuchungsausschuss auch immer kommen wird.

Als Böhm sah, wie sein Opfer nach vorne mit dem Gesicht auf die Straße knallte, als hätte ihm jemand mit einer Eisenstange eines übergeben, begann sich zum ersten Mal seit Beginn dieser unprofessionellen Aktion ein Nebelschleier in ihm zu lichten. Als wäre der zweite Mann, der mit der Geisel, nicht mehr da, beugte er sich spontan über sein eigenes Fahrzeug und übergab sich auf die Kühlerhaube.

Der Geiselnehmer nutzte die Situation, zerrte die Frau die wenigen Meter bis zum Ende des Gebäudekomplexes. Die Tür des weißen Golfs öffnete sich von innen. Der dunkelhaarige stieß seine Geisel hinein. Mit durchdrehenden Rädern startete der Wagen und verschwand.

Die Tasche mit dem Geld stand immer noch neben dem zurückgelassenen toten Bruder.



## Kapitel 4

Lucia Lisinger fühlte sich nicht mehr wohl zu Hause bei ihren Eltern in Traunreut, obwohl das Anwesen ein Traum war. Papa war oft geschäftlich unterwegs. Wenn ihn Mama auf seinen Reisen nicht begleitete, kümmerte sie sich um das mehrere Hektar große Anwesen, auf dem die Villa der Lisingers von einem Park umgeben stand. Die Arbeiten selbst verrichteten Angestellte. Aber ohne Mamas Anweisungen passierte nichts.

Christian hatte zwar noch seinen Platz im Haus, kam aber nur noch selten von München nach Traunreut. Mit ein Grund, warum Lucia sich schon seit geraumer Zeit beruflich nach Möglichkeiten in München umsah. Zu Christian hatte sie eine sehr enge Verbindung, deren regelmäßige Pflege ihr momentan mehr bedeutete, als ihre Einliegerwohnung im Elternhaus.

An die aktuelle Verbindung zwischen Christian und dieser Katharina Strauß musste Lucia sich erst noch gewöhnen. Nicht dass sie eifersüchtig auf Katharina war. Zumindest hätte sie das nie zugegeben. Aber Christians Verhalten störte sie in gewisser Weise. Irgendwie schien ihr Bruder von dieser Justizpsychologin abhängig zu sein. Wie, das vermochte sie nicht zu sagen. Vielleicht sexuell. Vielleicht aber auch aus einem völlig anderen Grund. Lucias feine Antennen konnten nur die Besonderheit dieser Beziehung empfangen, nicht sie analysieren.

Das mit Christian hätte eigentlich eher ein Grund sein sollen, sich etwas von ihm zurückzuziehen und mehr die Beziehung zu den Eltern zu pflegen. Aber da war noch etwas anderes, etwas, worüber sie noch mit niemandem gesprochen hatte.

Wären die seltsamen Ereignisse erklärbar gewesen, hätte sich Lucia ihrem Bruder oder einem ihrer Freunde längst anvertraut. Notfalls sogar ihrer Mutter oder ihrem Vater. Wobei die beiden vermutlich die ersten gewesen wären, die sie für verrückt erklärt hätten. In diesem Haus verkehrten so viele Personen. Keiner von denen hatte je über irgendwelche Vorkommnisse geklagt. Auch dann nicht, wenn sie als Gäste hier nächtigten.

›Vielleicht bin ich wirklich verrückt und sollte zum Psychiater gehen?‹, dachte Lucia. Die nächtlichen Besuche in ihrem Zimmer – erst fanden sie nur in ihrer Abwesenheit statt. Kleine Veränderungen schienen darauf hinzudeuten. Später passierte es auch während sie schlief und inzwischen den ganzen Tag über, wann immer sie einen ihrer vier Räume, Küche und Bad inbegriffen, nicht im Blickfeld hatte – konnten in der Tat auch Einbildung sein. Falls dem so war, dann waren es allerdings sehr reale Einbildungen.

Bis zum Umzug nach München in die Bernabeistraße musste sich Lucia noch einige Tage gedulden. Was ihr aber ganz recht war, da sie noch längst nicht alles, was sie mitnehmen wollte, in Umzugskartons verpackt hatte.

Auf dem Küchentisch stand eine Flasche Rotwein, aus der sie sich zur Stärkung und als Zwischenbelohnung für erledigte Arbeit immer wieder ein Glas einschenkte. Keine Gewohnheit von ihr, aber momentan sicherlich eine gute Hilfe, um alles etwas leichter zu finden, die Arbeit und letztendlich auch den Abschied aus Traunreut, wo sie mehr oder weniger ihre ganze Jugend verbracht hatte.

Im Wohnzimmer lief laute Musik. Queen! Nicht gerade der Sound ihrer Jugend, aber dennoch großartig. Ein Jammer, dass Freddie Mercury so früh sterben musste. Bestimmt hätte er noch viele Songs komponiert! Es trifft eben immer die Besten!

So in Gedanken versunken, parallel mit Einpacken beschäftigt und doch abgelenkt vom Genuss der Musik, nahm sie durch das Schlafzimmerfenster draußen im Garten einen Schatten wahr. In Anbetracht des fortgeschrittenen Abends war es draußen schon lange nicht mehr hell. Die Lichtemission aus dem Haus und der nahen Straßenbeleuchtung reichte dennoch aus, zumindest Umrisse relativ deutlich erkennen zu lassen.

Lucia war beunruhigt. Wären da nicht die vorangegangenen Ereignisse gewesen, hätte sie ihre Wahrnehmung wohl kaum ernst genommen und sie mit einer Sinnestäuschung abgetan. Aber so entschied sie sich dazu, kurz das Licht im Raum auszuschalten, um besser in die abendliche Dunkelheit spähen zu können.

Nichts! Absolut nichts! Alles wie immer! Also doch eine Täuschung? Das Wechselspiel zwischen der Helligkeit in den Wohnräumen und der fortgeschrittenen Dämmerung, ja schon fast Nacht? Vermutlich! Gespenster! Sie sah Gespenster!

Bestimmt war sie nur überspannt, und auch die Vorkommnisse, die letztendlich den Ausschlag dazu gaben, von hier wegzuziehen, hatten nie wirklich stattgefunden. Schon mehrfach hatte Lucia mit dem Gedanken gespielt, sich Katharina Strauß, der Flamme ihres Bruders Christian anzuvertrauen. Als Psychologin der Abteilung für Psychopathen in Stadelheim hätte die bestimmt helfen oder zumindest einen Rat geben können. Aber ehrlich gesagt, Katharina war keine Freundin ihres Bruders, wie so manch andere davor, auf die sie locker zugehen hätte können, um sich ihr zu öffnen. Irgendetwas stand zwischen ihr und dieser Frau. Die beiden trennte eine unsichtbare Barriere, auch wenn dies einem Dritten nicht auffiel, wenn sie Smalltalk miteinander redeten. Und dennoch stellten sich Lucia an manchen Stellen deutlich spürbar Körperhärchen auf, wenn Katharina ihr die Hand gab, oder, was sie auch gerne machte, ihr dabei mit der freien Hand scheinbar vertraulich über den Arm strich. Vielleicht lag es an der Vorstellung, der sich Lucia nicht entziehen konnte, dass diese Frau täglich mit perversen Schwerverbrechern zu tun hatte. Mag sein, Psychopathen sind kranke Menschen. Eine Definitionsfrage. Für Lucia zählte, was sie getan hatten, und nicht, warum sie es getan hatten.

Mit so einem Schatten wie den, den sie soeben im Garten gesehen zu haben glaubte, hatte es angefangen. Damals kannte Christian, wenn er sie nicht angeschummelt hatte, diese Katharina noch nicht. Darum war ein Zusammenhang mit ihr oder Stadelheim auch Blödsinn! Man kommt auf solche Gedanken ja nur, wenn man krampfhaft nach Antworten sucht.

Jemand aus Traunreut war es sicherlich nicht. Die Leute dort sind geradeheraus und keine Stalker. Natürlich wusste jeder, dass Lucia trotz ihrer 25 Jahre und einem wunderschönen Äußeren noch single war. *„Einschichtig“*, wie die Einheimischen diesen Zustand hier nannten. So blieben junge

Männer in ihrem Umfeld nicht aus, die ihr Avancen machten und um sie warben. Aber keinen von denen konnte sie sich als Stalker vorstellen.

Lucia zuckte zusammen, als es an der Wohnungstüre läutete. Sie erwartete niemanden.

»Wer ist da?«, fragte sie zögerlich, ohne die Tür gleich zu öffnen.

Rolf gab sich zu erkennen. Rolf Badlik, einer ihrer Münchner Freunde, die ihr angeboten hatten, beim Umzug zu helfen.

»Du hast mich jetzt aber erschreckt!«, begrüßte sie ihn.

Rolf lachte: »Verstehe! Meine Rapper-Klamotten machen mich in der Provinz verdächtig!«

»Aber nein! Ich bin nur etwas durch den Wind!«, lachte Lucia etwas gezwungen.

Rolf blieb den ganzen Abend über. Lucia fühlte sich zwar in seiner Nähe in der Wohnung sicher, aber dennoch ertappte sie sich immer wieder, einen forschenden Blick durchs Fenster nach draußen zu werfen. Rolf entging das nicht, aber er äußerte sich dennoch nicht dazu.

»Kennst du Stadelheim?«, fragte mittendrin Lucia unvermittelt.

»Stadelheim? Wie kommst du jetzt auf Stadelheim? Kennt doch jeder, oder? Ich war sogar schon mal drin! Als Sanitäter! Du weißt doch, ich arbeite ehrenamtlich beim BRK als Sanitäter. Wir mussten einen verletzten Häftling zu einer ambulanten Behandlung nach ›Rechts der Isar‹ abholen. Zurückgebracht wurde er allerdings von einem Einsatzfahrzeug der Polizei. Zumindest erzählte man mir das so. Wir hatten inzwischen schon wieder einen anderen Einsatz.«

Rolf machte nicht den Eindruck, Lügen aufzutischen.

»Und?«, Lucia ließ nicht locker. »Wie ist's so in Stadelheim?«

»Wie soll's da schon sein? Beschissen! Gitter vor den Fenstern, kein Freigang, zumindest für die meisten nicht. Muss ein schreckliches Gefühl sein.«

»Ich hab' gehört, da gibt's so eine Art Hierarchie unter den Gefangenen«, fuhr Lucia fort. Worauf sie wirklich hinauswollte, das behielt sie noch für

sich. Erst einmal austesten, was Rolf so wusste, und seine Aufmerksamkeit nicht über die Maßen schärfen.

»Allerdings!«, ging Rolf auf dieses Thema spontan ein. »Weit unten stehen Vergewaltiger und noch darunter Pädophile. Diese Leute brauchen dringend Schutz vor anderen Gefangenen. Schließlich leben sie im Gefängnisalltag nicht von denen abgesondert, wie zum Beispiel von Pyromanen, extrem Gewalttätigen, Totschlägern, Mördern usw. Übrigens auch Personenkreise, die oft psychologische Betreuung brauchen.«

»Was du alles weißt«, antwortete Lucia. Bei diesen Worten versuchte sie den Eindruck zu erwecken, Rolf wegen seines Insiderwissens zu bewundern.

Noch während Lucia sich so verhielt, überfielen sie Gewissensbisse. Warum nur behandelte sie Rolf so? Nur weil er Stadelheim kannte? Rolf war ein zuverlässiger Kumpel, ein Freund! Hatte er es in irgendeiner Form verdient, ihm zu misstrauen?

Rolf entging der leichte Spott in Lucias Bemerkung nicht, auch wenn sich Lucia sicher war, ohne Tonfärbung gesprochen zu haben.

»Was du alles weißt«, öffte Rolf Lucia nach. »Wenn wir eine Fahrt nach Stadelheim haben, dann wird allein schon auf dem Weg dorthin pausenlos über Stadelheim geredet. Und danach noch einmal! Stadelheim ist Stadelheim. Nicht so etwas Alltägliches wie irgendeine Klinik in dieser Stadt.«

»Schon gut! War nicht so gemeint! Bestimmt hast du recht!«, beschwichtigte Lucia Rolfs Emotionen.

»Heraus damit! Was willst du wirklich wissen über Stadelheim?«, fragte Rolf, der Lucias Taktik mehr durchschaute, als sie das für möglich hielt.

Lucia schaute Rolf forschend in die Augen. Nein! Kein verschlagener Blick! Sie konnte ihm vertrauen.

## Kap. 5

Die Absperrung rund um das Forsthaus war längst aufgehoben, als der Detektiv Böhm Tage nach Auffinden der Leiche seinen Wagen am Rande der Lichtung abstellte, um die letzten Meter zu Fuß zurückzulegen.

\*\*\*

Egon Böhm arbeitete freiberuflich. Um sich über Wasser zu halten, nahm er fast jeden Auftrag an. Die Zahlungsmoral seiner Kunden war schon von jeher schlecht. Gehörnte Ehemänner wollten zwar Klarheit haben, zeigten sich aber oft nicht begeistert, ihn für seine Ermittlungen, deren Ergebnisse ihnen oft nur Brechreiz verursachten, auch noch entlohnen zu müssen. Etwas besser stellte sich die Situation dar, wenn seine Nachforschungen einen Klienten aus einer misslichen Lage befreiten. Aber selbst dann musste er nicht selten auf sein Geld warten oder Rechnungen wieder und wieder anmahnen. Kein Wunder, dass Böhm inzwischen nur noch gegen Vorkasse arbeitete. Nicht das gesamte Honorar, aber zumindest ein gut bemessener Vorschuss, damit er im Falle des Falles nicht ganz leer ausging. Leider schränkte das seine Kundschaft ein, da sich mit dieser Praxis viele nicht einverstanden erklärten.

Umso mehr verwunderte es ihn, diesmal ohne jede Aufforderung eine Vorauszahlung angeboten zu bekommen. 5000 € in bar! In einem neutralen, braunen Briefumschlag. Angeblich, weil er der Beste sei! Was immer seine ihm bis dato unbekannte Klientin darunter verstand.

Böhm sollte Ermittlungsergebnisse der Polizei infrage stellen und die Wahrheit herausfinden. »Ein Spaziergang!«, meinte sie. »Nur leider Nachforschungen, die ich selbst nicht machen kann!« Die Polizei hatte den Fall bereits abgeschlossen, da ein Fremdverschulden am Tode des Mannes unwahrscheinlich schien. Nicht zuletzt wegen des Abschiedsbriefes, der neben ihm gefunden wurde, und der Browning Kaliber 6,35 in seiner rechten Hand, mit der er sich durch den Mund von unten nach oben eine Kugel

durchs Gehirn gejagt hatte. Die Untersuchungsergebnisse der Spurensicherung bestätigten den optischen Eindruck zum Suizidvorgang.

\*\*\*

Böhm hatte keine Eile. Das Haus stand leer und nichts mehr deutete auf das hin, was hier geschehen war. Der Regen der vergangenen Tage hatte sogar die Spuren all derer beseitigt, die über annähernd zwei Tage hinweg Detail für Detail auf der Lichtung überprüft und fotografiert hatten. Einzig die tiefen Abdrücke der Übertragungswägen etlicher Funk- und Fernsehsender im Waldboden neben dem Zufahrtsweg waren noch in Ansätzen zu erkennen. Angefüllt mit Regenwasser hätten es jetzt für den nicht informierten Betrachter ebenso gut Hinweise auf forstwirtschaftliche Nutzfahrzeuge sein können.

Die Lichtung vor dem Haus, von den einstigen Bewohnern offensichtlich zum Vorgarten umfunktioniert, erregte spontan Böhms Interesse. Irgendetwas passte nicht zum Gesamteindruck, den die örtlichen Gegebenheiten auf ihn machten. Es musste etwas sehr Offensichtliches sein, aber dennoch nichts, was Böhm im Augenblick in Worte hätte fassen können.

Auf halber Strecke zwischen Waldrand und Haus blieb Böhm stehen, drehte sich um die eigene Achse und versuchte, sich so viele Details wie möglich einzuprägen. Sicherheitshalber machte er zusätzlich mit seinem Handy einige Fotos. Das Haus, vermutlich ein ehemaliges Forsthaus, ebenerdig gemauert, darüber ein Stockwerk aus dunkel lasiertem Holz, machte trotz seines Alters einen durchaus gepflegten Eindruck. Selbst mit geschlossenen Fensterläden, ein Fenster ausgenommen, wirkte es nicht verlassen. Zumindest nicht unbewohnt. Den Grund dafür hatte Böhm schon seit seiner Ankunft in der Nase registriert. Rauch! Holzofenrauch! Und jetzt sah er ihn auch. Nur eine dünne Säule oben am Kamin, die kaum zwei/drei Meter aufstieg, um dann von der feuchten Luft wieder hinunter in den Wald gedrückt zu werden.

Sollten seine Informationen falsch sein und das Haus nicht leer stehen? Falls ja, wer wohnte dann jetzt hier? Wer brachte es fertig, in dieser Umgebung zu leben? Jetzt, so kurz danach?

Böhm kam nicht dazu, Antworten zu finden. Ein Rascheln hinter seinem Rücken veranlasste ihn, sich neugierig umzudrehen. Noch bevor er die Ursache entdeckte, traf ihn ein harter Schlag gegen seine Schläfe, der sein Bewusstsein im Bruchteil einer Sekunde ausschaltete.